

Um 1800, als Carus, Dahl und Friedrich dort wirkten, war Dresden das unangefochtene Zentrum romantischer Malerei im deutschsprachigen Raum. Aber was hat die Stadt einhundert Jahre später zu bieten?

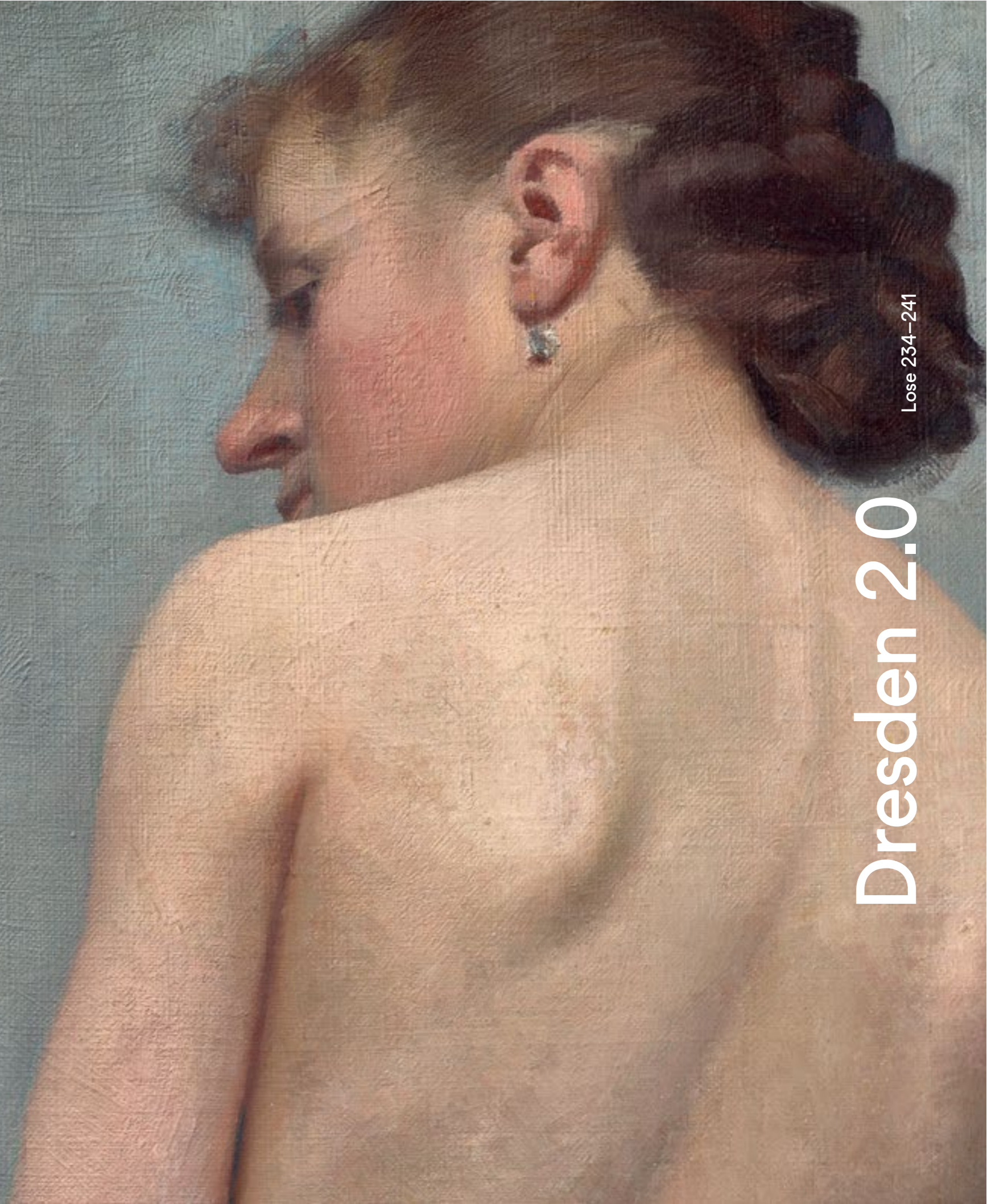
Zuerst denkt man an die vier Architekturstudenten, die sich im Namen der „Brücke“ vereinten, um ihre Wünsche und Ängste „expressionistisch“ auf die Leinwand zu bannen. Dabei befolgten sie immer noch Friedrichs Maxime, man solle nur malen, was man in sich sieht, nicht, was man vor sich sieht. Wenn ein Maler aber nichts in sich sieht, schreibt Friedrich weiter, dann „unterlasse er auch zu malen, was er vor sich sieht. Sonst werden seine Bilder den Spanischen Wänden gleichen, hinter denen man nur Kranke und Tote erwartet.“

Um 1900 gab es nun aber gerade in Dresden auch Maler, die ganz bewusst nur zeigen wollten, was man „vor sich“ sieht. Sie waren zumeist Professoren der Kunstakademie, wo sie, ausgehend von dem vielseitigen Werk ihres Doyens Hermann Prell (Los 235), einen abgeklärten, manchmal sarkastischen Realismus kultivierten, den später auch Otto Dix vertrat, der ja in Dresden studiert und später selbst dort gelehrt hat.

Max Pietschmann malte vorzugsweise nackte Frauen, die uns den Rücken zuwenden. Eine (Los 241) dreht ihren Kopf nach hinten, um einen erwartungsvoll-ängstlichen Blick über die Schulter zu werfen. Sie weiß, dass sie taxiert wird. Sie steht auf dem Prüfstand, und dabei interessiert nicht ihre „schöne Seele“, sondern nur der physische Zustand des Körpers, dessen Bindegewebe mit dermatologischer Erbarmungslosigkeit inspiziert wird. Empathie ist nicht gefragt. Stattdessen herrscht ein kühler, illusionsloser, positivistischer Blick, der zu einer Welt passt, die längst ohne romantische Innerlichkeit auskommt.

Wenn Personen auf ihr faktisches, materielles Substrat reduziert werden, dann lässt sich auch die Art und Weise, wie diese sich verhalten, nicht mehr aus ihren inneren Antrieben bestimmen. Die Rollen, die sie spielen, bleiben ihnen völlig äußerlich. Das sieht man sehr schön an einem „Prometheus“ von Richard Müller (Grisebach Auktion „ORANGERIE – Große Tiere“, 28. November 2019, 15 Uhr, Los 351), der nicht wie ein heroischer Rebell aussieht, sondern eher wie der magenranke Prokurist eines bankrotten Handwerksbetriebes. Der junge Krieger von Osmar Schindler (Los 239) verfügt demgegenüber zwar durchaus über die erforderliche Heldenstatur, doch seine Ausstattung mit der Streitaxt, dem gotischen Armreif und dem Helm, den er vor seinen Unterleib hält, ist nichts als das unechte Kostüm eines Film-Komparsen.

Das scheint zwar burlesk, aber dennoch wird in keinem dieser Bilder die Hauptfigur lächerlich gemacht. Gefeierte werden die seltsamen Gestalten allerdings auch nicht. Sie werden genauso vorurteilslos wiedergegeben wie drei tote Rebhühner (Los 238) oder der dunkelhäutige Jüngling, den Pietschmann virtuos ins Bild gesetzt hat (Los 237). Gezeigt wird, was zu sehen ist, ganz gleich, wie exzentrisch oder normal es auch sein mag. Aus dieser Haltung konnte sich, hundert Jahre nach der Blütezeit der Romantik, eine ganz andere Malerei herausbilden, die sich nicht mehr von subjektiven Befindlichkeiten leiten lässt. Ihre Qualitäten werden erst heute, wiederum hundert Jahre später, allmählich erkannt, und daher darf man getrost annehmen, dass da noch manches Juwel auf seine Entdeckung wartet.



Los 234–241